

Das Matthäusevangelium

Kapitel 6

6,9 So sollt ihr beten: Unser Vater im Himmel,

1. Vater

Es ist uns Christen so selbstverständlich, dass „Vater“ die eigentliche Gottesanrede ist, dass wir nur selten über ihre Berechtigung oder Nichtberechtigung nachdenken. Doch wenn man beginnt, über diese Anrede nachzudenken, kommt man schnell an die Grenzen seiner Einsicht.

Mit dem Wort „Vater“ drücken wir in unserer Sprache Verwandtschaft und damit Ähnlichkeit aus. Aber kann man das in Bezug auf Gott und uns selbst von Verwandtschaft und Ähnlichkeit sprechen? Wir sind nicht Gott. Wir sind auch keine irgendwie göttlichen Wesen. Nicht erst durch unsere Sünde sind wir unendlich weit von Gott entfernt, schon dadurch, dass wir Geschöpfe sind und er der Schöpfer ist, stehen wir auf einer anderen Stufe des Seins als er und habe keine Möglichkeit, diese unendliche Distanz zu überspringen.

Wir sind zeitlich. Es gab eine Zeit, in der wir nicht waren. Gott ist ewig. Wir sind hier an einem Ort, Gott ist hier und überall. Wir sind geschlechtliche Wesen, Gott steht über den Geschlechtern, er ist weder männlich noch weiblich. Wir sind verwundbar, Gott ist, auch wenn er sich durch seine Liebe zu uns verwunden läßt, doch im Letzten unverwundbar vom Bösen, von der Dunkelheit, dem Nein. Wir werden sterben, Gott lebt in alle Ewigkeit, ja ist die Quelle des Lebens.

Wir sind nicht Gott. Wir kommen von ihm her, aber eher wie der Krug den Händen des Töpfers entstammt (vgl. Jes 64,7; Jer 18,6; Röm 9,21), als wie ein Kind, das die Natur seiner Eltern erbt. Gott ist für uns kein Elternteil, er ist nicht Vater in dem Sinn, dass er uns mit einer Mutter gezeugt hätte. Insofern ist die Anrede „Vater“ für Gott ein Bildwort, bei dem wir fragen können, ob es paßt und ob es uns heute noch etwas sagt.

Denn Jesus lehrt uns „Vaterunser“ zu beten, nicht „Herrscherunser“, nicht „Schöpferunser“ und auch nicht „Mutterunser“. Hier stellen wir heute Fragen, die man zur Zeit Jesu wohl nicht gestellt hat, vor allem die Frage, ob sich hinter dieser Anrede ein männliches Gottesbild verbirgt, das es zu überwinden gilt? Könnte man auch sagen „Mutterunser“? Die Antwort auf diese Frage hängt auch davon ab, wie ich die spezifische Rolle eines Vaters bzw. einer Mutter dem Kind gegenüber sehe. Das Kind ist immer das Kind beider, insofern sind Vater und Mutter gleich, aber die Beziehung zu beiden ist verschieden geprägt. Während es eine Zeit gab, wo das Kind leiblich ein Teil seiner Mutter war, begegnet es dem Vater immer erst nach der Geburt und damit als Nicht-Ich, als Gegenüber. Dieser Unterschied wird und muß sich beim Heranwachsen des Kindes relativieren, dennoch bleibt in der Liebe der Mutter und in der Liebe zur Mutter oft ein Rest dieser naturhaften Nichtunterschiedenheit.

Wenn wir Gott eher Vater als Mutter nennen, so wird mit dieser Ausdrucksweise deutlich, dass wir zwar von Gott abstammen, aber nie ein Teil von ihm waren. Er ist der ganz andere, der uns gerufen hat - ins Sein, ins Leben, in unsere Aufgabe, der ganz andere, der uns ganz und gar liebt, aber nicht weil wir natürlicherweise von ihm abstammen, sondern weil er uns in Jesus Christus berufen hat, in sein göttliches Leben hineingenommen zu werden. Wenn wir Gott „Vater“ nennen, dann sagen wir damit gleichzeitig: „Ich bin, weil er mich aus Liebe wollte.“

2. Vaterunser

Wir sagen „Vater“, aber nicht nur *mein* Vater, sondern *unser* Vater. Das bedeutet: auch die anderen sind von ihm geliebt, sind meine Brüder und Schwestern. Mit ihnen zusammen soll ich Gott und mit Gott zusammen all die anderen lieben. Wir - jeder einzelne von uns - ist geliebt als Gemeinschaft, als Kirche. Das entwertet unsere Individualität nicht, sondern bringt sie im Gegenteil zu ihrem eigentlichen Ziel. Gott führt uns näher zu sich, indem er uns immer tiefer in die Liebe zu den anderen hineinführt. So gibt es keine Beziehung zu Gott an den anderen vorbei gibt, keine Gottesliebe ohne die Liebe zu den Mitschwestern und Mitbrüdern. Ich kann nur beten, wenn und solange ich mich in der Gemeinschaft mit ihnen, ja mit dem ganzen Leib Christi befinde. Das Vaterunser ist somit Bitte und Lobpreis, es ist aber auch, und das zu verstehen ist entscheidend wichtig, das Fürbittgebet überhaupt. Denn gerade dieses Gebet kann keiner von uns nur für sich selbst beten, es kann nur vollzogen werden, wenn wir gleichzeitig bereit sind, füreinander ganz und gar einzustehen.

Vielleicht liegt der Grund für die Unfruchtbarkeit unseres Lebens mit Gott, die wir immer wieder einmal schmerzlich empfinden, darin, dass wir den anderen nicht wirklich lieben wie uns selbst, so dass wir noch im Gebet heimlich egozentrisch und egoistisch sind, „Vaterunser“ sagen, aber „mein Vater“ meinen. Wir wollen nicht nur die Güter dieser Welt für uns haben - und Güter dieser Welt sind nicht nur materielle Dinge, sondern auch Liebe, Anerkennung, Ansehen - , wir wollen im Grunde auch Gott auf unsere Seite ziehen: er soll *mich* lieben, *mein* Herz mit seiner Gnade erfüllen, *mir* seine Erkenntnis schenken. Erst wenn wir mit dem Vaterunser um geistliche Gaben für die anderen beten, darum dass Gott ihnen die Erkenntnis seiner selbst schenkt, auch da, wo er sie mir versagt, und es ehrlich meinen, können wir wirklich „Vaterunser“ sagen.

Wer sind diese „anderen“, mit denen zusammen ich Gott im Vaterunser als Vater anrufe? Sicher nicht nur die Menschen, denen ich in natürlicher Liebe verbunden bin, Eltern, Geschwister, Ehepartner, vielleicht nicht einmal sie zuerst. Gott ist unser Vater, weil er uns geschaffen hat, er ist darüber hinaus und noch viel tiefer unser Vater, weil wir durch die Taufe teilhaben dürfen an der Sohnschaft seines Sohnes Jesus Christus, weil wir alle durch sie angenommene Töchter und Söhne Gottes sind. „Denn er, der heiligt, und sie, die geheiligt werden, stammen alle von Einem ab; darum scheut er sich nicht, sie Brüder zu nennen und zu sagen: Ich will deinen Namen meinen Brüdern verkünden“, sagt der Hebräerbrief (Hebr 2.11f). Im Vaterunser beten wir für alle, die wie wir von Gott geschaffen sind, besonders aber für die, die mit uns im Glauben verbunden sind und wie wir zum Leib Christi gehören. In diesem Leib ist die Fürbitte kein Geschenk für besonders gute Freunde, sondern das füreinander Einstehen vor Gott für alle anderen, die wie wir selbst Glieder sind. Wir sind vor Gott ganz und gar verantwortlich füreinander.

3. Vaterunser im Himmel

Gott ist unverfügbar, er bleibt, auch wenn er mir nahekommst, der ganz Ferne, Unerreichbare. Wir können ihn nicht erreichen, ihn nicht zu uns herabziehen, aber wir dürfen ihn anrufen und ihn bitten, dass er zu uns kommt.

Gott ist als Vater mein Ursprung und als Himmel mein Ziel. Er gehört in keiner Weise zu den Dingen dieser Erde, und doch hat er die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn gesandt hat, damit jeder der an ihn glaubt, am Himmel Anteil gewinnen kann (vgl. Joh 3,16). Durch unsere Zugehörigkeit zu Jesus Christus haben wir, obwohl wir auf Erden leben, Anteil am Himmel und das Wissen um den,

den wir unseren Vater im Himmel nennen, sollte uns immer wieder zwingen, uns von dem zu lösen, was uns zu Boden drücken will.

Dabei können wir allerdings manchmal erleben, dass unserer Wünsche und Sehnsüchte widersprüchlich sind wie wir selbst. Wir wollen den Himmel, aber wir fliehen ihn auch. Wir wollen Gott lieben, aber wir fürchten auch um die Freiheit, die er uns nehmen könnte, um unser Ich, unsere eigene kleine Welt. Papst Benedikt sagte bei seiner Amtseinführung am 24.5.05: „Haben wir nicht alle irgendwie Angst, wenn wir Christus ganz herein lassen, uns ihm ganz öffnen, könnte uns etwas genommen werden von unserem Leben? Müssen wir dann nicht auf so vieles verzichten, was das Leben erst so richtig schön macht? Würden wir nicht eingengt und unfrei?... Nein. Wer Christus einläßt, dem geht nichts, nichts – gar nichts verloren von dem, was das Leben frei, schön und groß macht“. Ich möchte es etwas anders sagen: Ohne das Wissen um den, der unser Vater im Himmel ist, und damit das Wissen darum, dass diese Erde nicht alles ist, ist auch diese Erde kein Ort, an dem man wirklich in Freiheit und Freude leben kann.

6,9 dein Name werde geheiligt,

Gott hat uns seinen Namen geschenkt, er hat uns die Möglichkeit gegeben, nicht nur über ihn zu sprechen, sondern zu ihm, ihn anzurufen, ihn zu bitten, ihm zu danken und ihn zu loben. In seinem Sohn ist er uns ganz nahe gekommen und hat uns die Würde geschenkt, am Leben des Himmels teilzunehmen. Die Engel heiligen den Namen Gottes unaufhörlich, indem sie rufen: „Heilig, heilig, heilig, ist der Herr der Heere. Von seiner Herrlichkeit ist die ganze Erde erfüllt“ (Jes 6,3). Wenn wir uns diesem Ruf anschließen, üben wir schon für unsere zukünftige Aufgabe, die Aufgabe, auf ewig in den Chor der Engel einzustimmen.

Gott ist unendlich groß und sein Name ist heilig in sich. Er wird nicht heiliger durch unser Gebet. Wenn wir um die Heiligung seines Namens bitten, dann bitten wir um etwas, was ganz unabhängig von unserer Bitte sowieso geschieht - durch die Engel, aber auch durch die ganze Schöpfung, die gehorsam den Willen Gottes vollzieht. Aber indem wir in unserem Beten Gottes Namen heiligen, geschieht etwas mit uns: Wir werden zu Menschen, die sich der Wahrheit öffnen und aufhören, der Lüge und dem Trug zu dienen. Denn das ist das Furchtbare: Gottes Name kann vernehrt werden; seitdem er uns Menschen ausgeliefert worden ist, ist es möglich geworden, dass wir ihn missbrauchen, lästern und verspotten, ihm durch unser Leben Schande zufügen. Meistens nicht durch himmelschreiende Sünden, sondern viel öfter durch unsere Mittelmäßigkeit und Gleichgültigkeit, durch unsere Blindheit und Trägheit. Gott hat geboten, wir sollten ihn aus ganzem Herzen, ganzer Seele und mit ganzer Kraft lieben (vgl. Dtn 6,5). Das zu tun, wäre nicht mehr als recht und billig, aber faktisch gibt es so vieles, was wir im Alltag vorziehen, so vieles, was wir zumindest in der Praxis mehr lieben als Gott.

Wenn wir daher beten: “Geheiligt werde dein Name”, dann äußern wir damit zunächst eine Bitte für uns selbst, die große Bitte, die uns wichtiger sein sollte als jede andere: Heilige deinen Namen in mir, lass mein Leben so sein, dass es zur Ehre deines Namens beiträgt.

Aber auch für die anderen beten wir mit dieser Bitte des Vaterunsers, für unsere verwirrte und verwirrende Welt, für unsere Freunde und Verwandten, die vielleicht sehr fern sind von Gott, für all die vielen Menschen, deren Sorgen und Nöte wir kennen, ohne sie lindern zu können, für Menschen, die wir schlechte und gefährliche Wege einschlagen sehen, ohne dass wir sie hindern können, auf diesen Wegen zu gehen. Was können wir Sinnvolleres tun, als für sie alle zu bitten, dass Gott ihr Leben so führen möge, dass sein Name in ihrem Leben geheiligt werde. Denn wenn das im Leben eines Menschen

geschieht, dann ist dieser Mensch auf dem Weg zu Gott und geborgen bei ihm.

Vielleicht können wir noch einen Schritt weitergehen und mit dieser Bitte auch um die Heiligung des Namens Gottes in unseren Feinden beten, seien es Menschen aus unserer Nähe, mit denen wir nicht zurechtkommen oder die uns überwollen, seien es politische Gewalttäter, die unsere Gesellschaft bedrohen. Wenn wir für sie alle beten: „Herr, heilige deinen Namen in ihnen“, dann beten wir darum, dass Gott auf Wegen, die nur er allein kennt, in ihrem Leben Gegenwart wird und wir erfüllen so das Gebot Christi, unsere Feinde zu lieben.

Wir wissen nicht im einzelnen, was für die anderen gut ist, und wenn wir in einer Not um etwas ganz Konkretes bitten wie z.B.: „Lass sie diese Krankheit überstehen!“ oder „Hilf ihm aus dieser Not“, dann kommen wir uns manchmal vor wie altkluge Kinder, die meinen, zu allem etwas sagen zu müssen. Wissen wir denn, was der Ausweg aus dieser oder jener Not ist? Wir wissen es nicht. Aber wir wissen, dass alles gut wird, wenn Gottes Name im Leben eines Menschen aufleuchtet. So können wir darum beten, dass Gott alle, die uns anvertraut sind, uns selbst und seine ganze Kirche, ja diese ganze Welt in seinem Namen bewahren und uns alle so führen möge, dass sein Name geheiligt werde.

6,10 dein Reich komme,

Bei dieser Bitte müssen wir uns ehrlich fragen: Wollen wir das wirklich? Das Kommen des Reiches Gottes würde bedeuten, dass Gott in unserem Leben ganz und gar die Herrschaft übernimmt. Das hieße zugleich die Absage an jede andere Herrschaft, die Absage an alle Reservate unserer Selbstherrlichkeit, unserer Egozentrik, unserer Gier nach den Dingen dieser Welt. Wenn Gottes Reich kommt, fallen alle unsere kleinen Reiche in sich zusammen. Wollen wir das wirklich?

Und dann: Was heißt „Kommen“ des Reiches Gottes? Herrscht Gott denn nicht immer, ist er nicht von Anfang an der Herr und König der Welt, so dass sein Reich gar nicht kommen muß, weil es immer schon da ist?

Ist es aber wirklich schon da? Unsere Welt sieht oft nicht so aus, als ob Gott in ihr die Macht hätte. Aber wer hat dann die Macht? Wir selbst? Der Teufel? Das Böse?

Wir glauben als Christen, dass Gott als Schöpfer zugleich der Herr der Welt ist, aber wir glauben auch, dass er uns frei geschaffen hat, so frei, dass wir selbst in bezug auf seine Herrschaft frei sind. Anders als die übrige Schöpfung, als Sonne, Mond und Sterne, als die Tiere und Pflanzen, die alle gehorsam den Willen Gottes vollziehen müssen, sind wir frei, dem Reich Gottes in uns Raum zu geben oder uns zu verweigern. Wenn wir beten „dein Reich komme“, lassen wir zu, dass er in unser Leben eintritt und in ihm wirkt. Der Beginn des Reiches Gottes in jedem einzelnen von uns war die Taufe, aber dieser Beginn muß sich in unserem übrigen Leben fortsetzen, indem wir Gottes Reich immer mehr Raum in uns gewähren.

Wir beten „dein Reich komme“, aber wenn wir darüber nachdenken, müssen wir uns zugleich davor fürchten, Gott könnte unser Gebet erhören und wirklich kommen. Denn wenn sein Reich kommt, ist dieses Kommen immer auch das Gericht über unsere Auflehnung gegen Gott und über das eigene Reich, das wir uns errichtet haben. Wenn wir beten „dein Reich komme“ bedeutet das, dass wir bereit sind, prüfen zu lassen, wie Paulus sagt, ob unser Leben auf Gold, Silber, kostbaren Steinen, Holz, Heu oder Stroh erbaut ist (vgl. 1 Kor 3,12) und dass wir zustimmen, dass Gott alles zerstört, was nicht in dieses sein Reich paßt.

Auch diese Bitte dürfen wir nicht nur für uns selbst beten, sondern zugleich auch als Fürbittgebet: Für

die, die meinen, Gott nicht zu brauchen und die spöttisch lächeln über uns Christen. Wir beten, dass Gott ihnen einen Funken seiner Liebe und Wahrheit aufleuchten läßt, dass sie die Kraft finden, ihre Götzen als nichtig zu erkennen und sich ihm, dem Leben, zuzuwenden. Für unsere Freunde und Verwandten, dass sie erfahren, dass seine Herrschaft keine Sklaverei ist, kein Eingengt-Werden von einer Vielzahl von Geboten, sondern Freiheit, für unsere Mitschwestern und Mitbrüder, dass Christus in ihrem Leben wirklich König ist, dass alles, was sie denken, reden und tun, von ihm bestimmt wird und dass sie die wahre Freude, die ein Vorgeschmack des Himmels ist, immer wieder einmal verspüren. Denn Gottes Reich ist kein Ort, noch nicht einmal ein Zustand, im letzten ist er es selbst. Wenn wir beten, sein Reich möge kommen, beten wir darum, in das Leben des dreifaltigen Gottes eingelassen zu werden.

6,10 dein Wille geschehe wie im Himmel, so auf der Erde.

Diese Bitte wird oft mit einer gewissen Resignation gebetet, in dem Gefühl, sich der Übermacht des Faktischen ergeben zu müssen und aus der Überzeugung heraus, dass Gottes Wille letztendlich sowieso geschieht. Wenn Gott Gott ist, hat er die Macht, seinen Willen durchzusetzen, die Bitte "dein Wille geschehe" gibt dann nur unser Einverständnis zu dem, was auch ohne dieses Einverständnis geschähe und hilft uns (im besten Fall) die Ereignisse unseres Lebens als unvermeidlich und gottgewollt zu bewältigen. Ist unser Beten dieser Bitte also nur das Wissen, dass es besser ist nachzugeben als sich vergeblich zu sperren?

Aber stimmt das Gesagte? Geschieht Gottes Wille in unserer Welt - normalerweise, regelmäßig, unausweichlich? Oder ist es nicht eher so, dass das meiste von dem, was in unserer Welt geschieht, nicht Gottes Wille ist?

Lesen wir die Bibel, so wird von den ersten Seiten an ganz klar bezeugt, dass wir Menschen uns von Anfang an ganz systematisch und mit viel Einsatz an Gottes Willen vorbeigemogelt haben oder diesem Willen sogar offen Widerstand geleistet haben. Das Tun Adams, die Sünde Kains, der Turmbau zu Babel, das Goldene Kalb - all das war nicht Gottes Wille. Gott hat all das zugelassen, um unsere Freiheit zu wahren, aber gewollt hat er es nicht. Und auch in unserem eigenen Leben ist vieles geschehen und geschieht noch vieles, was nicht sein Wille ist, - genau das nennen wir Sünde.

Die Bitte: „Dein Wille geschehe“ setzt, wenn sie ernst gemeint ist, die Absage an unsere eigenen Wünsche, Pläne und Ziele voraus, nicht sie sollen sich erfüllen, sondern Gottes Wille. Und weil wir diese Worte als Gebet sprechen, also an Gott gerichtet, bringen wir zugleich die Erkenntnis zum Ausdruck, dass wir nicht aus eigener Kraft Gottes Willen tun können, sondern nur, wenn er uns seine Hilfe dazu gibt.

Aber was will Gott denn eigentlich? Im 1. Brief an die Thessalonicher heißt es: „Das ist es, was Gott will: eure Heiligung“ (1 Thess 4,3). Gemeint ist, dass Gott nur eins will, dass das wirklich Gute geschieht. Unser eigener Wille erstrebt oft ein vermeintliches Gut, etwas das uns im Moment unendlich erstrebenswert erscheint, das aber vor Gott nicht wirklich gut ist. Wenn dagegen Gottes Wille geschieht, wird die Welt heil und werden wir heilig. So war das Jawort Mariens die Voraussetzung des größten Ereignisses, das je geschah. Es war vollendeter Gehorsam und dennoch ganz ihre eigene Tat. Das wäre das Ziel: den eigenen Willen ganz mit dem Willen Gottes zu verbinden, mit ganzer (eigener) Kraft wollen, dass Gottes Wille geschieht. Dafür täglich zu beten - für uns selbst und für die anderen - dürfte ein lohnendes Gebetsanliegen sein!

„Wie im Himmel so auf Erden.“ Wieder dieser Gegensatz von Himmel und Erde. Es handelt sich hierbei nicht um den Gegensatz von Schöpfer und Schöpfung, denn auch der Himmel ist von Gott geschaffen, auch er ist Teil der Schöpfung, Gott selbst aber ist genau genommen nicht im Himmel, sondern jenseits von Himmel und Erde. Der Himmel ist der Ort, an dem Gottes Wille bereits geschieht - das macht ihn zum Himmel - , die Erde ist der Ort der Entscheidung, der Weg zum Himmel oder auch, wenn der Mensch es so wählt, der Nicht-Himmel.

Wir alle sind Erde, d.h. wir sind Menschen, Wesen aus Leib und Seele, keine reinen Geistwesen. Dass wir Menschen sind, ist Gottes Schöpferwille, nicht das Ergebnis von Schuld. Mensch und das heißt Erde zu sein, ist kein Fluch, sondern im Gegenteil unsere eigentlichste Würde, denn als Menschen sind wir Gottes Bild und Gleichnis und damit etwas, was kein himmlisches Wesen von sich sagen kann. Gott wollte seine Liebe ausdehnen bis in das andere seiner selbst, wobei auch dieses andere von ihm umfungen bleibt, denn alles - Himmel, Erde, Unterwelt - ist *in* ihm. Es gibt kein „außer Gott“, alles ist umfungen von der Liebe von Vater, Sohn und Heiligem Geist.

Aber Gott will freie Liebe, er will, dass sein Wille auf der Erde geschehe in der selben Art und Weise wie im Himmel: aus der hingeebenen, sich selbst vergessenen Liebe heraus, die nicht das ihre sucht. Er will, dass die Erde, d.h. wir Menschen, seinem Willen nicht wie Sklaven dienen, sondern ihn mit unserem eigenen freien Willen ergreifen und nachvollziehen. In diesem Sinn ist sein Wille nicht etwas, was ohne unser Zutun geschieht, sondern er erwartet unser Ja. In allem, was geschieht, vollzieht sich Gottes Wille: im Flug der Libelle, im Rauschen des Meeres, aber auch im langsam wachsenden Krebsgeschwür. Doch nur wenn wir einwilligen in seinen Willen, wird die Erde zu einer Provinz des Himmels.

Aufgabe unseres Lebens ist es zu lernen ja zu sagen, zu lernen die ausgestreckte Hand zu ergreifen und uns führen zu lassen und zu erkennen: es ist die Hand des Vaters. Wenn er uns Freude schenkt, dürfen wir ihm dankbar sein, wenn er uns in die Nacht führt, dürfen wir im Vertrauen darauf, dass es nicht die Nacht des Unheils und des Bösen ist, ebenfalls danken und glücklich sein im Wissen darum, dass sich sein Wille - derselbe Wille, dem die Engel dienen - an uns vollzieht.

6,11 Gib uns heute das Brot, das wir brauchen.

Brot meint Nahrung im umfassenden Sinn, Nahrung für Körper, Seele und Geist. Diese Nahrung täglich zu erbitten und täglich zu empfangen, setzt Vertrauen voraus und schenkt es zugleich. Wir können uns sagen, dass wir jeden Tag des vergangenen Jahres mit seiner Kraft bewältigt haben und daher darauf vertrauen können, dass er uns auch in Zukunft nicht im Stich lassen wird, sondern uns geben wird, was wir brauchen.

Das eigentliche Brot unseres Lebens ist Gott selber, der sich in seinem Sohn zur Nahrung für uns gemacht hat. Christus ist im umfassenden Sinn unser Brot und in der Brotbitte des Vaterunsers bitten wir daher zuerst und vor allem um die andauernde - die tägliche - Verbindung mit Christus. Wir nehmen ihn als Nahrung auf in der Eucharistie, aber auch im Lesen und Hören des Wortes Gottes in der Heiligen Schrift. „Christus als Nahrung in uns aufnehmen“, das ist schnell gesagt, aber wenn wir tiefer darüber nachdenken, was das heißt, so bitten wir darum, dass wir, als irdische Geschöpfe, die wir sind und nicht als Söhne und Töchter von Natur aus, wirklich Anteil am Leben Gottes erhalten, ja dass wir vergöttlicht werden, indem wir Gott täglich in uns aufnehmen.

„Unser *tägliches* Brot gib uns heute.“ Wir bitten um seine Gegenwart für den heutigen Tag. Wir wissen

zwar heute schon, dass wir ihn auch morgen brauchen werden, aber morgen müssen und werden wir neu bitten. Mit unserer Bitte richten wir unser ganzes Menschsein aus auf den Empfang dessen, was wir erbitten. Diese unsere Ausrichtung auf Gott können wir nicht ein für allemal vorwegnehmen, sie nicht heute schon für morgen vollziehen, sondern jeden Tag neu müssen wir bitten, dass Gott „heute“ kommt und sich uns in der Konkretheit der Situation des heutigen Tages schenkt.

Weiter brauchen wir Menschen, um leben zu können, ständig Energie, d.h. Lebenszufuhr, von außen: Wasser, Nahrung, Luft, außerdem immaterielle Dinge wie Liebe, Ansehen, Erkenntnis. Auch darum bitten wir mit dieser Bitte. Wir sind unendlich bedürftige Wesen, aber wir neigen dazu, unsere Bedürftigkeit, und das heißt unsere Schwäche, zu verdrängen und es für selbstverständlich zu halten, dass wir uns selbst und unser Leben besitzen. Ja mehr noch, wir glauben unbewußt, ein Recht auf Glück, Gesundheit, Liebe zu haben und fühlen uns betrogen, wenn uns etwas fehlt. „Warum gerade ich?“ Wenn den anderen etwas fehlt, stellen wir diese Frage manchmal auch, aber längst nicht so existentiell, wie wenn wir selbst nicht das haben, was wir zu brauchen meinen und worauf wir meinen, ein Recht zu haben. „Vater unser, unser tägliches Brot gibt uns heute“ - erst wenn wir das wirklich beten, wenn uns das Brot, das Leben, das Glück der anderen so wichtig ist wie unser eigenes - dann sind wir wirklich berechtigt dieses Gebet als Christen, als Glieder an dem einen Leib Christi zu beten. In diesem Sinne glaube ich, ist Älterwerden eine große Gnade, denn mit jedem Jahr erkennen wir deutlicher, wie wenig selbstverständlich alles ist, was wir sind und haben, und wie sehr wir täglich Gottes Brot in allen seinen Dimensionen brauchen.

6,12 Und erlaß uns unsere Schulden, wie auch wir sie unseren Schuldnern erlassen haben.

Ich denke, dass diese Bitte sich nicht nur, ja nicht einmal in erster Linie auf Sünden im eigentlichen Sinn bezieht. Nicht als ob diese keine Rolle spielten oder als ob wir nicht sündigten. Natürlich sündigen wir gegen Gott und gegen einander, üben Verrat und brechen die Treue, verletzen und verleumden einander. All das tun wir und es stößt uns auch zu, dass andere es uns antun, so dass wir es ihnen gemäß dem Auftrag des Herrn verzeihen müssen.

Doch es gibt noch ein anderes Feld von Schuld, von Schulden, das viel größer ist und im Laufe unseres Lebens bedrohlich anwächst, eigene Schulden, aber auch Schulden anderer uns gegenüber.

Um zu erläutern, was ich meine, beginne ich mit einem Wort des heiligen Apostels Paulus im Römerbrief. Dort heißt es: „Bleibt niemand etwas schuldig; nur die Liebe schuldet ihr einander immer“ (Röm 13,8). Der Apostel spricht hier einerseits von Schuld, die man zurückzahlen kann, andererseits aber auch von einer Schuld, die immer bleibt. Er nennt diese Schuld: die Liebe. Und wenn wir nachdenken, dann wird uns auch klar, dass diese Schuld immer bleibt. Wir sollen den Nächsten lieben wie uns selbst. Sehr selten gelingt es uns den anderen / die anderen wirklich wie uns selbst zu lieben und selbst wenn wir wirklich so lieben, bliebe die Schuld bestehen, weil man sie nie ein für allemal erfüllen kann. Denn selbst wenn ich meinen Nächsten heute liebe wie mich selbst, schulde ich ihm doch morgen die gleiche Liebe.

Aber auch das umgekehrte Verhältnis besteht, die anderen sind es mir schuldig, mich wie sich selbst zu lieben. Wir beten: „Wie auch wir vergeben unseren Schuldigern“. Wer sind diese unsere Schuldiger? Im Grunde alle Menschen, mit denen wir in Beziehung stehen, alle Menschen, mit denen wir zusammenkommen, denn jeder schuldet uns die volle und uneigennützig Liebe und wir alle wissen, wie oft diese Schuld nicht eingelöst wird.

Unseren Schuldigern vergeben, kann konkret vieles heißen je nach Lebenssituation und Biographie: Den eigenen Eltern verzeihen, ihnen ihre Erziehungsfehler verzeihen, vielleicht ihr Unverständnis oder auch ihren Mangel an Liebe. Verzeihen, wenn wir in der Schule zurückgesetzt wurden, von unseren Lehrern gekränkt oder ungerecht behandelt wurden, von Mitschülern ausgelacht. Verzeihen, dass bei der Arbeit andere besser waren als wir oder einfach mehr Glück hatten. Verzeihen, wo wir uns selbstlos einsetzten, ohne je Dank zu erhalten. Verzeihen überall dort, wo man uns nicht so beachtet, nicht so geliebt hat, wie wir es uns gewünscht hätten.

Für uns alle gilt: Was hätte nicht aus uns werden können, wenn wir im Paradies gelebt hätten und dort großgeworden wären - unter idealen Bedingungen? So aber sind wir alle mehr oder weniger verkrüppelt, leiden unter Wunden, die sich nicht schließen und immer wieder einmal aufbrechen, schleppen möglicherweise Erinnerungen mit uns herum, die uns mit Scham und Schuldgefühl erfüllen und sind Menschen, deren Talente (wenigstens zum Teil) vergraben wurden. Wir stoßen ständig an unsere Grenzen, die Grenzen unseres eigenen Vermögens, aber auch die Grenzen der Zeit: für manches ist es zu spät, für anderes war es immer schon zu spät. Dieser Zustand ist oftmals das Ergebnis von fremder Schuld oder zumindest von fremden Entscheidungen und Taten. Diese müssen nicht notwendig schuldhaft gewesen sein, haben aber dennoch in unserem Leben einen Mangel erzeugt. Wenn man all diese Verflechtungen begreift, im eigenen Leben oder auch im Leben anderer Menschen, kann es einen mit sehr viel Groll erfüllen.

Wir wurden und werden nicht so geliebt, wie wir es uns wünschen, aber wir haben auch nicht so geliebt und lieben nicht so, wie die anderen es sich wünschen. Dieses letzte Nicht-geliebt- und Nicht-verstanden-Werden muß man einander verzeihen. Das ist unendlich schwer und die Versuchung, die anderen mit dem Entzug der eigenen Liebe zu bestrafen, kann sehr groß werden.

Eine Beziehung gibt es allerdings in unserem Leben, die anders ist, Gott liebt uns grenzenlos, er bleibt uns keine Liebe schuldig. Doch wir, wir versagen auch hier. Wir lieben auch Gott nicht so, wie er geliebt werden müßte, ja nicht einmal so wie es unserer Einsicht und unserem Wollen entspricht. Auf Gottes Liebe nicht mit Liebe zu antworten - das ist unsere Schuld und unser Versagen, zugleich aber auch unser Leid. Wir haben eine Ahnung von der Seligkeit, die darin bestünde, ihn wirklich aus ganzem Herzen, ganzer Seele und aller Kraft zu lieben. Aber im Alltag ziehen wir ihm vielerlei vor, und müssen daher voll Scham unsere Mittelmäßigkeit erkennen. Wir sind meist keine großen Sünder, dazu reicht unsere kriminelle Energie nicht, aber wir sind lau und bequem. In dieser Situation kann einen manchmal fast der Hass packen, der Hass auf uns selbst, weil wir wissen, dass wir auch die nächsten und übernächsten Vorsätze nicht einhalten werden, dass unsere Bekehrung immer nur halbherzig ist, aber auch der Hass auf Gott selbst, der uns in diese aussichtslose, grenzenlos lächerliche Situation hineinmanövriert hat. Jede Beichte macht es neu erfahrbar.

Doch vielleicht lautet die Frage, die wir uns bei dieser Vaterunserbitte stellen sollten, gar nicht: Was ist die Schuld, die hier gemeint ist?, sondern richtiger, nämlich von seinem Kreuz her gedacht: Was ist die Vergebung, von der Jesus hier spricht? Vergebung ist Annahme eines Menschen aus Liebe und zwar nicht weil dieser Mensch es fertiggebracht hat, mit dem Sündigen aufzuhören, sondern weil Gott Gott ist. Seine Vergebung ist Neuschöpfung, weil sie mich befähigt, wieder der oder die zu sein, die ich eigentlich bin und mir, indem sie mich nicht auf das festlegt, was ich getan habe, ein Ja zuspricht, das unzerstörbar ist. Damit ist seine Vergebung zugleich Aufhebung von Angst und Mißtrauen: wir werden bedingungslos geliebt, wir brauchen uns die Liebe nicht zu verdienen. Nur annehmen sollen wir sie und

weeterschenken, ja wie Gott dem anderen die Liebe zu bewahren, selbst wenn er versagt, und ihm immer neu erlauben, umzukehren. Genau so folgen wir Jesus Christus nach und sind seine Brüder und Schwestern.

6,13 Und führe uns nicht in Versuchung,

Was heißt das „Versuchung“, worin besteht sie? Mit gleicher Berechtigung könnte man fragen, worin sie nicht besteht. Denn alles kann für uns zur Versuchung werden, das Gebet ebenso wie die Vernachlässigung des Gebetes, das Fasten wie das Essen, das Lesen wie die körperliche Arbeit oder der Sport, die Beziehung zu anderen Menschen wie die Einsamkeit. Abraham wurde von seiner Liebe zu seinem Sohn versucht, Petrus von der Angst um sein Leben, Hieronymus von der Liebe zu den griechischen Klassikern. Unsere Laster können uns zur Versuchung werden, aber auch unsere Tugenden.

In der christlichen Tradition wurde vielfach gesagt, die Versuchung bestünde darin, etwas Geschaffenes Gott vorzuziehen. Das ist richtig, vorausgesetzt man weiß, dass man selbst das Gefährlichste unter allen geschaffenen Dingen ist, oder anders gesagt: Die größte Versuchung für den Menschen ist das Vorziehen seiner selbst, die Selbstliebe, die sich gerade auch in Verzicht und Askese äußern kann und dann erst ihre ganze Auflehnung offenbart. Selbst beim Lesen der Heiligen Schrift können wir noch uns selbst suchen, z.B. indem wir uns selbstverständlich auf Gottes Seite stehen sehen, auf der Seite der Guten und Gerechten, und meinen, über die Frevler, die immer die anderen sind, richten zu dürfen.

Die Bitte, nicht in Versuchung geführt zu werden, ist eine Bitte an Gott um Führung. Denn die Versuchung ist nicht ein tiefes Loch, das wir klar und gefährlich vor uns sehen und in das zu tapfen wir vermeiden können, sondern „vielmehr wird jeder versucht, indem er von der eigenen Begierlichkeit gelockt und geködert wird“, wie der Jakobusbrief sagt (Jak 1,14). Das bedeutet, dass Versuchungen überall und jederzeit auf uns zukommen können und die einzige Möglichkeit, ihnen zu entgehen, ist, täglich neu nach Gottes Weisung zu fragen. „Zeige mir deine Wege“ (Ps 25,4).

„Führe *uns* nicht in Versuchung.“ Versuchung betrifft nicht nur mich ganz persönlich, sondern uns alle. Daher bete ich mit dieser Bitte nicht nur für mich selbst, sondern für uns alle: Führe uns alle, mich, unsere Gemeinschaft, unsere Angehörigen, die Kirche und ihre Verantwortlichen, unser Land und seine Politiker nicht in Versuchung, sondern lass uns alle erkennen, was du von uns willst. Wir bitten mit dieser Bitte Gott, dass wir nicht allein mit dem Bösen fertig werden müssen - das wäre aussichtslos - sondern seine Treue immer neu erfahren dürfen. Und wir bitten um die Möglichkeit, in Gottes Reich, in seinem Erbarmen verharren zu dürfen und nicht wieder ausgeliefert zu werden an die Welt, an uns selbst, an das Böse.

6,13 sondern rette uns vor dem Bösen.

Die meisten von uns sind heimliche Dualisten. In unserem Weltbild gibt es einerseits uns selbst, andererseits, getrennt von uns selbst, aber uns bestimmend, Gott und das Böse. Und wir meinen, dass es unsere Aufgabe sei, frei und souverän zu entscheiden, wohin wir gehen wollen.

Dieses Weltbild ist naiv, es ist das Weltbild von Kindern. Denn Gott ist in allem und über allem, es gibt keinen Ort, wo er nicht wäre, keinen fremden Herrschaftsbereich, in dem er nichts zu sagen hätte, kein zweites Reich des Teufels. „In ihm leben wir, bewegen wir uns und sind wir“ (Apg 17,28). So kann man, und das ist das Furchtbare, in gewisser Weise sagen, dass unsere Sünde Gott selbst verletzt, nicht

in dem Sinn, dass er selbst in sie hineingezogen würde, aber doch so, dass ihn unser Abfall und unser Mangel an Liebe berührt und leiden läßt. Denn das Böse findet sich nicht irgendwo draußen, außerhalb von Gottes Schöpfung, sondern es ist in uns, seinen Geschöpfen, die von ihm gut geschaffen sind.

Worum bitten wir, wenn wir um Erlösung vom Bösen bitten? Wie sähe eine Welt aus, in der diese Bitte erfüllt wäre? Wir können natürlich manches nennen, so gäbe es z.B. keinen Krieg mehr, keine Grausamkeit, kein von Menschen zugefügtes Leid, aber wir müssen zugleich - leider - sagen, dass wir uns eine solche Welt im Grunde nicht vorstellen können, zu sehr sind wir, und das meint wohl der Begriff „Erbsünde“, vom Beginn unserer Existenz an das Böse gewöhnt. Denn - das Böse ist ja nicht nur außer uns, ist nicht nur die fremde Macht, die uns beherrscht, es ist auch in uns und hier bedeutet Erlösung vom Bösen zugleich wie die Bitte um das Kommen des Reiches die Bereitschaft für das Gericht. Erlösung vom Bösen bedeutet auch Trennung, den Vorgang, den der Hebräerbrief beschreibt, wenn er sagt: „Denn lebendig ist das Wort Gottes, kraftvoll und schärfer als jedes zweischneidige Schwert; es dringt durch bis zur Scheidung von Seele und Geist, von Gelenk und Mark; es richtet über die Regungen und Gedanken des Herzens; vor ihm bleibt kein Geschöpf verborgen, sondern alles liegt nackt und bloß vor den Augen dessen, dem wir Rechenschaft schulden“ (Hebr 4,12f).

Für die Erlösung vom Bösen gibt es einen Präzedenzfall, nämlich Jesus Christus selbst. Von ihm glauben wir, dass er ganz frei vom Bösen war. Seine Freiheit vom Bösem im eigenen Inneren hat nicht dazu geführt, dass er auch befreit war von allem Bösen, das ihm die Bösen antaten, im Gegenteil: seine Heiligkeit zog dieses Böse geradezu auf sich. Aber da er selbst nie die Verbindung zu Gott, der Quelle aller Güte verlor, konnte das Böse ihn zwar töten, nicht aber ihn im Tod festhalten, so dass er durch den Tod hindurch dorthin gelangte, wo es keinen Tod mehr gibt, und auch uns den Weg dorthin eröffnete. So bitten wir auch mit dieser Bitte darum, ganz in das Leben Christi hineingenommen zu werden.

Christiana Reemts